

Hartmut Lange  
Der Lichthof

NOVELLEN

Diogenes

Covermotiv: Gemälde von Edvard Munch,  
›Weinendes Mädchen‹, 1907  
The Munch Museum, Oslo  
Copyright © Photo Luisa Ricciarini/  
Bridgeman Images

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2020  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
30/20/852/1  
ISBN 978 3 257 07095 8

# Der Lichthof



**D**ennis ist schon wieder verreist«, dachte Hannelore.

Sie war allein, und man sah, wie sie sich zögernd und als wäre sie von der Schönheit der Räume eingeschüchtert, auf die äußerste Kante eines Sofas setzte. Die Wohnung, in der sie sich befand, war hundertsechzig Quadratmeter groß. Zwei Zimmer gingen auf die Straße hinaus, vor den Fenstern wuchsen riesige Linden, deren Zweige bis an die Hauswand reichten, und ob sie nun mit oder ohne Laub waren, sommers wie winters verbreiteten sie den Eindruck von Schutz und Geborgenheit. Das Haus mit der Nummer acht stammte aus dem Jahr 1905. Die Fenster und Türen am Eingang und im Treppenhaus waren ausnahmslos mit Schnitzereien versehen, die den Eindruck verspielter Leichtigkeit erweckten. In den Wohnungen Parkett, die dreieinhalb Meter hohen Decken der Zimmer waren mit Stuck verziert: Man sah Frauengestalten, die mit ausgestreckten Armen zu schweben schienen.

Eine Weile hatte die Wohnung leer gestanden, dann, nachdem sie renoviert worden war, sah man vor dem Hauseingang einen Umzugswagen. Mehrere Männer waren dabei, Möbel in das zweite Stockwerk zu schleppen, die Wohnungstür stand sperrangelweit offen, und in den immer noch kahlen Räumen gingen zwei Personen auf und ab.

Es waren die neuen Mieter, genauer das Ehepaar Linstow, das mit einer gewissen Vorfreude und Vertrautheit, sie hielten einander untergehakt, darüber beratschlagte, wo die Möbel am besten zur Geltung kommen würden. Sie waren schnell verteilt. Hier und dort eine Kommode, daneben das Sofa.

An den Wänden hingen Ölgemälde, eine Hinterlassenschaft von Hannelores Großvater, der in den zwanziger Jahren ein bekannter Maler gewesen war. Im Berliner Zimmer hatte man die Küche eingerichtet. Sie wirkte komfortabel, und dahinter begann der Korridor. Er war mit Holzplanken ausgelegt, und die Stiche an der rechten Wand zeigten Vogel motive aus der Zeit des Biedermeier. Bis hierhin war alles so, wie Hannelore und Dennis es sich gewünscht hatten. Nur die eine Tür, die zum Badezimmer führte ..., hier betrat man einen Raum, wo hinter den Fenstern abgerissener Putz zu sehen war. Es war der Lichthof, der, weil unzugänglich,

seit Jahrzehnten nicht mehr erneuert wurde, und so war es nur selbstverständlich, dass man ihn, um den angenehmen Eindruck der Wohnung nicht zu beschädigen, so schnell wie möglich aus dem Blick haben wollte.

Zwei Gardinen vor den Fenstern hätten genügt, um sich beim An- und Auskleiden, beim Duschen oder Haarewaschen nicht beobachtet zu fühlen.

›Und es ist mir unverständlich‹, dachte Hannelore, ›warum Dennis, obwohl ich ihn darum gebeten habe, keine Firma beauftragt hat, diesen unzumutbaren Zustand, er ist der einzige in dieser Wohnung, zu korrigieren.‹

Jedes Mal, wenn sie das Bad betrat, war sie bemüht, das, was sie störte, möglichst nicht zu beachten. Das heißt, sie versuchte, den Fenstern den Rücken zuzuwenden, aber da der Schrank, in dem die Handtücher und andere Utensilien untergebracht waren, unmittelbar an einem der Fenster stand, hatte sie doch wieder, bevor sie sich bückte und nach einem Handtuch griff, den finsternen Lichthof vor Augen.

Wenig später kam die Sache wieder zur Sprache. Hannelore und Dennis hatten Freunde eingeladen, um die neue Wohnung zu feiern. Man trank Aperol, und als einer der Gäste ins Bad gehen wollte und Dennis auf den Korridor wies, musste Hanne-

lore erklären, dass nur die Toilette in der Garderobe geöffnet sei.

»Sie ist eng, ich weiß. Aber das Bad habe ich abgeschlossen. Ich kann meinen Freunden schließlich nicht erklären, dass es dort einen Abgrund zu sehen gibt«, sagte sie und lachte, und als Dennis erwiderte, dass er das ganze Theater um zwei fehlende Gardinen albern fände, unterließ sie es, darüber zu streiten.

Hannelore war durchaus in der Lage, über Probleme, die sie belasteten, hinwegzusehen, und als Dennis wieder einmal verreist war, beschloss sie, bis zu seiner Rückkehr das gemeinsame Bett zu verlassen, um stattdessen auf dem Sofa im Wohnzimmer zu schlafen. Es war ihr nicht unangenehm, dass sie hier unmittelbar unter dem Plafond mit den Stuckverzierungen lag. Es waren jene Frauengestalten, die mit freiem Oberkörper und faltenreichen Röcken, beide Arme weit ausgestreckt, zu tanzen schienen, und ihre Leichtigkeit war derart, dass man, auch wenn man länger hinsah, nie das Gefühl bekam, dass es nur Stuck war, den man vor Augen hatte.

Irgendwann, es war weit über Mitternacht hinaus, schreckte Hannelore hoch, griff nach ihrem Morgenmantel, weil sie bemerkt hatte, dass es von irgendwoher zog. Sie schaltete das Licht ein, dabei



sah sie zur Decke, glaubte zu bemerken, dass eine der Stuckverzierungen, die sie beim Einschlafen betrachtet hatte, verschwunden war. Jetzt war da nichts weiter als eine leere Fläche, und der Luftzug kam, da gab es keinen Zweifel, vom Badezimmer her.

›Ich habe die Tür offen gelassen und das Fenster zum Lichthof ...‹, dachte Hannelore, sah aber, dass die tanzende Frauengestalt, die sie eben noch vermisst hatte, wieder an ihrem Platz war.

Ein Gefühl von Betroffenheit überkam sie, dass sie sich durch eine Täuschung und ohne dass es Gründe dafür gab, hatte verunsichern lassen.

›Ich habe doch gut geschlafen, und alles hat, wie ich jetzt sehe, seine Richtigkeit‹, dachte sie und beschloss, über den Korridor hinweg ins Badezimmer zu gehen.

Und tatsächlich: Kaum dass sie den Korridor betreten hatte, bemerkte Hannelore, dass eines der Fenster, die auf den Lichthof hinausgingen, offen stand. Sie beeilte sich, es wieder zu schließen, und der kurze Blick, den sie dabei in den Lichthof warf, bewies ihr, wie richtig es gewesen war, auf einer Abhängung zu bestehen.

›Überall Schmutz, dazu die aufgerissenen Wände, und wenn man versucht, in den Himmel zu sehen, wird einem schwindelig‹, dachte Hannelore, und

irgendwie war es ihr selbstverständlich, dass in diesem Augenblick das Telefon klingelte.

Es war Dennis. Er war besorgt, wollte wissen, warum Hannelore das Bett verlassen hätte.

»Es ist mitten in der Nacht, und du hast mir versprochen, wenn ich dich allein lasse, wenigstens in Ruhe zu schlafen.« Er entschuldigte sich, sprach darüber, dass er seine Geschäftsreise um zwei oder drei Tage verlängern müsse.

»Aber dann bin ich wieder da, und es würde mich beruhigen, wenn ich wüsste, dass du nicht mehr auf dem unbequemen Sofa liegst.«

Hier brach die Telefonverbindung ab, und Hannelore stand immer noch an einem der Badezimmerfenster und überprüfte, ob der Griff, den sie umfasst hielt, richtig eingerastet war. Sie ging zum Sofa, nahm das Bettzeug auf, trug alles ins Schlafzimmer zurück, und nun versuchte sie, das zu tun, was Dennis ihr geraten hatte, nämlich den Rest der Nacht ruhig in dem gemeinsamen Bett zu schlafen. Sie freute sich über den Anruf und dass Dennis so besorgt gewesen war. Aber nachdem sie die Nachttischlampe ausgeschaltet hatte, als sie dabei war, die Bettdecke, die sich verhakt hatte, wieder zu lösen, als sie das Kopfkissen zurechtrückte, ja jetzt erst fielen ihr die Ungereimtheiten in dem Gespräch mit Dennis auf.

Nicht nur, dass er besorgt um sie gewesen war und sie gebeten hatte, endlich zu schlafen, nein:

»Woher konnte er wissen, dass ich wach war und unser gemeinsames Bett verlassen hatte? Und vielleicht wusste er sogar, dass es vom Badezimmer her, weil das Fenster geöffnet war, zog!«

Tage später, als Dennis wieder zu Hause war, erklärte Hannelore, wie sehr sie sich gefreut hätte, dass er so besorgt gewesen sei, und dass sie es erstaunlich fände, wie er, obwohl hundert Kilometer entfernt, wissen konnte, dass es ihr nicht gelungen war, auf dem Sofa zu schlafen.

»Überhaupt«, sagte sie, »ist man in dieser Wohnung vor Überraschungen nicht sicher. Das Fenster im Badezimmer stand plötzlich offen, obwohl ich weiß, dass ich es nicht berührt habe.«

Und als Hannelore nochmals über die Schönheit der Stuckverzierungen reden wollte, machte Dennis eine wegwerfende Geste. Stuckverzierungen aus der Jahrhundertwende gäbe es wie Sand am Meer, und besonders in Charlottenburg hätte man versucht, die Mietshäuser dadurch aufzuwerten.

»Aber es ist immer das Gleiche. Die schwebende Dame, die dir so gefällt, findest du an jeder Ecke. Es ist eine Schablone, genauso wie die Fensterrahmen und Türen. Und was den Blick in den Lichthof angeht ... Wir sollten uns morgen in einem Deko-

rationsladen umsehen. Es gibt tausend Möglichkeiten, um das, was einem missfällt, irgendwie verschwinden zu lassen.«

In derselben Woche noch kam ein junger Mann, um die Fenster, die zum Lichthof führten, zu vermessen. Man blätterte in einem Katalog, suchte etwas Passendes aus, besprach die Modalitäten, in vierzehn Tagen sollte alles fertig sein, und tatsächlich: Wo sonst, und völlig unverstellt, dunkle Mauern zu sehen waren, hing jetzt ein helles, elegant gerafftes Stück Stoff.

Damit war auch das Badezimmer eingerichtet. Man konnte die Tür zum Korridor offen lassen, und Dennis nahm dies als Beweis, dass nicht das Ambiente, genauer, die hundertsechzig Quadratmeter großen Räume, sondern die Einrichtung, also die Möbel, Vasen, Lampen, dass es die Gemälde an den Wänden waren, die beide veranlassen, sie hielten einander untergehakt, wieder mit einer gewissen Freude und Vertrautheit durch die Zimmer zu gehen.

Sie sprachen über ihre Zukunft. Beide waren Architekten. Hannelore hatte ihre feste Anstellung beim Senat aufgegeben, weil Dennis sie überredet hatte, da er ausreichend Geld verdiente, für eine gewisse Zeit, und sei es auch nur für ein, zwei Jahre, das zu tun, was ihr Spaß machte.

»Ohne Rücksicht auf mich. Du warst immer im Stress und hast dich verausgabt. Das sollten wir ändern«, sagte er.

Und so kam es, dass Dennis weiterhin Dienstreisen unternahm, während Hannelore überlegte, was sie den Tag über unternehmen sollte.

Drei Wochen später geschah etwas, womit niemand rechnen konnte. Es begann damit, dass Hannelore, die zufällig an der Balkontür stand, sah, wie die Limousine, die Dennis benutzte, mehrmals versuchte, auf die Bordsteinkante zu fahren, hier war das Parken erlaubt, und als es endlich gelang, ging sie zur Garderobe, öffnete die Wohnungstür, um Dennis, wenn er den Fahrstuhl verließ, zu begrüßen. Aber wer ihr entgegentrat, war jemand, den sie nicht kannte. Er trug einen Koffer, bemühte sich darum, besonders höflich zu sein. Er nannte seinen Namen.

»Ihr Mann lässt Sie grüßen und hat mich gebeten, Ihnen dies hier zu übergeben«, sagte er.

Dabei hielt er Hannelore einen verschlossenen Briefumschlag hin, trat, ohne ihre Aufforderung abzuwarten, über die Schwelle und stellte den Koffer ab. Für Augenblicke standen sich die beiden gegenüber. Hannelore hatte Mühe, ihr Befremden zu unterdrücken, und da der andere keinen Ver-

such machte, sich nochmals zu erklären, und immer nur auf den Brief in Hannelores Händen sah, blieb dieser nichts anderes übrig, als den Umschlag zu öffnen und die wenigen Zeilen, wobei sie sich abwandte, zu überfliegen.

»Liebe Hannelore«, stand da, »wie Du vielleicht bemerkt hast, habe ich mich in eine andere Frau verliebt. Nun ist es so weit. Ich werde zu ihr ziehen, und alles, was wir in der neuen Wohnung untergebracht haben, bleibt selbstverständlich bei Dir. Bis auf wenige Kleinigkeiten. Ich habe sie auf beiliegender Liste notiert und bitte Dich, Herrn Mangold die Dinge zu übergeben.«

Es fehlten Gruß und Unterschrift, und Herr Mangold, der neben dem Koffer stand, konnte nicht ahnen, warum Hannelore keinerlei Anstalten machte, die Wohnungstür zu schließen oder sich ihm wieder zuzuwenden, um zu klären, was er in den Koffer packen sollte.

Stattdessen verschwand sie wortlos in Richtung Wohnzimmer, und nun hörte man das Schlagen von Schranktüren und wie offenbar Mäntel, Jacken, Schuhe und Aktenordner auf das Parkett geworfen wurden. Dies dauerte eine Weile, dann trat Ruhe ein, und als Herr Mangold, der eingeschüchtert war, endlich und immer bereit, sich zu entschuldigen, ebenfalls in Richtung Wohnzimmer ging, war

der Boden mit Dingen übersät, die er, so kam es ihm jedenfalls vor, in den Koffer packen sollte. Er beeilte sich, und Minuten später war die Sache erledigt. Man sah, wie er, den Koffer in der Hand, zum Fahrstuhl ging und dass niemand bereit war, die immer noch offene Wohnungstür in seinem Rücken zu schließen.

Hannelore stand eine Weile regungslos im Korridor. Hatte Dennis nicht vor kurzem erst, als sie nachts auf dem Sofa lag, angerufen und behauptet, er würde sich ihretwegen Sorgen machen? Hatte er nicht über Dinge gesprochen, von denen er nichts wissen konnte, und konnte es wirklich sein, dass der Mann, mit dem sie verheiratet war und der, nachdem sie eine neue Wohnung bezogen hatten, auch noch darauf bestand, dass sie auf seine Kosten Urlaub machen sollte, konnte es sein, dass Dennis sie getäuscht hatte, um zu verschleiern, dass er längst mit einer anderen Frau einig geworden war!

Auf dem Boden lagen noch einige Kleidungsstücke, die Herr Mangold offenbar nicht mehr in den Koffer packen konnte, und als Hannelore nach einem Mantel griff und ihn auseinanderfaltete, erinnerte sie sich daran, dass sie Dennis diesen Mantel, es war nicht lange her, zum Geburtstag geschenkt hatte, und sie widerstand der Versuchung nachzuprüfen, ob er auf der Liste stand, die man ihr über-

geben hatte. Sie schob ihn auf einen Bügel, hängte ihn in den Kleiderschrank zurück.

Das Telefon klingelte, und Hannelore traute ihren Ohren nicht. Es war Dennis. Er wollte wissen, ob sie schon zu Bett gegangen sei und ob es Schwierigkeiten gäbe. Er würde ihr natürlich gern helfen. Dann sprach er davon, dass es ihm bisher leider nicht möglich gewesen sei, ihr seine neue Frau vorzustellen.

»Ich dachte, es wäre zu früh und dass du mir das Ganze übelnehmen könntest. Aber jetzt«, fügte er hinzu, »da die Sache mit der Wohnung geklärt ist, und mit der Scheidung, denke ich, können wir uns Zeit lassen, jetzt sollten wir uns einmal treffen, und ich bin sicher, dass dir Marianne gefallen wird.«

Hannelore legte den Hörer aus der Hand, und nun, im Zustand äußerster Erregung, fiel ihr ein, dass das, was Dennis ihr zumutete, nämlich sich mit seiner neuen Frau, also zu dritt, in einem Café zu treffen, in gewissen Kreisen allerüblichste Gewohnheit war.

»Liebe ist keine Gelegenheit zur Freiheit, sie geschieht aus Not«, dachte sie, und zunächst schien es ihr wichtig, Dennis daran zu hindern, weiterhin die Wohnung zu betreten.

Also bat sie den Vermieter um die Erlaubnis, ein neues Schloss zu installieren. Das war kein Pro-



blem, und so konnte Hannelore sicher sein, dass sie sich in den hundertsechzig Quadratmetern, die sie mit ihrem Mann, und immer untergehakt, abgeschritten hatte, ein für alle Mal zurückziehen konnte.

Natürlich waren die Größe und Anzahl der Räume für eine Person unangemessen, aber Möglichkeiten, den Wohnraum zu reduzieren, gab es genug. Jedenfalls war sie in den nächsten Tagen damit beschäftigt, die Bibliothek umzuräumen, genauer: Sie schob die Möbel in eine Ecke, rollte den Teppich zusammen, die Bücher in den Regalen ließ sie unberührt. Es wäre auch nicht nötig gewesen, sie in Kartons zu packen. Das Ganze sah schon jetzt ungemütlich, ja unbewohnbar aus.

Bei Einbruch der Dunkelheit war Hannelore unterwegs, um Lebensmittel einzukaufen, und als sie sich mit vollen Taschen wieder der Haustür näherte, fiel ihr ein, dass Dennis für diese Tür immer noch den Schlüssel hatte und dass es durchaus möglich sein würde, ihm jederzeit im Treppenhaus zu begegnen.

Sie beeilte sich, hatte einige Mühe, mit dem veränderten Schloss zurechtzukommen. In der Küche räumte sie die Taschen leer, ordnete den übervollen Kühlschrank, und wieder klingelte das Telefon.

Hannelore wusste, wer da anrief, und dass Den-

nis nochmals versuchen würde, ihr zu erklären, dass es nach einer solchen Trennung keinen Grund gab, sich derart zu echauffieren! Sie überprüfte, ob es möglich wäre, das, was sie störte und was sie unmöglich länger ertragen konnte, nämlich das Telefon, in der Bibliothek oder anderswo unterzubringen, und da sie keinen weiteren Anschluss für das Kabel finden konnte, begann sie, die Möbel in dem zweiten Zimmer, wo sich das Telefon befand, zusammenzuschieben.

›Was mache ich da‹, dachte sie. ›Wenn mich das Telefon stört, kann ich es wegräumen, dorthin, wo es keine Verbindung mit dem Router gibt.‹

Aber irgendwie fühlte sie sich sicherer, wenn die Wohnung weniger weitläufig sein würde. Nur das Zimmer mit den schwebenden Figuren und dem Sofa, dieses Ambiente, wo sie mehrmals, wenn Dennis verreist war, übernachtet hatte, wollte sie keinesfalls aufgeben, und während sie überlegte, wie sie den Rest der Wohnung am besten einrichten könnte, glaubte sie zu bemerken, dass es wieder von irgendwoher zog.

›Die Badezimmertür ist geschlossen, ebenso die Fenster. Sie sind mit einer Gardine abgedeckt, die ich nie wieder berührt habe‹, dachte Hannelore, und doch musste sie zugeben, dass da etwas, und zwar vom Lichthof her, in Bewegung war. Also sah

man, wie sie, wohl in der Absicht, den Rest der Wohnung, der ihr geblieben war, zu verteidigen, wie sie die Badezimmertür mit dem Fuß sperrangelweit aufstieß, wie sie vor die Fenster trat, um die Gardine, jenes helle, elegant geraffte Stück Stoff, herunterzureißen.

›Wo ein Himmel ist, ist auch eine Hölle‹, dachte Hannelore und sah, dass es zu regnen begann und dass der Wind das Wasser gegen die Fensterscheiben peitschte, und besonders der Lichthof wirkte, da man den gerafften Stoff, der die Sicht verdeckte, entfernt hatte, wie ein aufgewühlter Abgrund.

Da waren die zerbröckelnden Wände, fünf Stockwerke hoch und sieben Meter im Quadrat, an denen das Wasser in Sturzbächen in die Tiefe lief. Die Tür ins Parterre, wo früher einmal der Dienstboteneingang war, hatte man zugemauert. Damit hatte niemand mehr Zutritt zum Hof. Es sei denn, er benutzte das Fenster.